

Gubenwohnungen aus Süddeutschland schon bekannt waren, sondern Pfostenhütten nachgewiesen werden, die aus Baumstäben als längliche Rundhütten von 3—4 m Länge und 2,5—3 m Breite sich darstellten. Eine grundlegende Beobachtung für die Geschichte des Siedlungswesens!

Jacob-Friesen.

Spanuth, Gottfried. Glaube und Kult unserer Ahnen. 8°. 68 S. mit zahlreichen Textabbildungen. Erfurt 1934. Verlag von Kurt Stenger.

Eine volkstümliche Arbeit über das Wissen vom Glauben und Kult unserer Ahnen könnte von größter Bedeutung sein, wenn in ihr eine wirklich kritische Stellungnahme gegeben wäre. Das ist leider in Sp.'s Darstellung nicht der Fall. Hier werden Phantasten wie Hermann Wirth, Hermann Wille und Wilhelm Teudt noch aufgeführt ohne in die richtigen Schranken zurückgewiesen zu werden. Wenn der Verfasser von Wille falsche Grundrisse von Hünenbetten als „Kultstätten“ übernimmt, so hätte doch unbedingt die ernste Forschung nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, und daß der Verfasser hierbei die einfachsten Begriffe, wie Hünenbett und Steingrab, verwechselt, zeigt, daß er dem Stoffe leider nicht gewachsen ist.

Jacob-Friesen.

Stemmermann, Paul Hans. Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodenaltertümer in der Anschauung des 16. u. 17. Jahrhunderts. 8°. 155 Seiten mit 32 Abbildungen auf 12 Tafeln. Leipzig 1934. Verlag Curt Rabitsch.

Eine Geschichte unserer Wissenschaft hat uns schon lange gefehlt, und so begrüßen wir die vorliegende Arbeit St.'s dankbar. Sie beginnt mit den Vorstufen im Altertum und Mittelalter, verfolgt die Entwicklung vom Humanismus über das Barock bis in die Aufklärung hinein und sieht alles auf dem Hintergrund der Entwicklung des deutschen Geisteslebens. Während der 30 jährige Krieg mit seiner finanziellen und geistigen Not die Forschung in Deutschland um Jahrhunderte zurückwarf, erlebte sie in Nordeuropa eine Hochblüte, die dann die deutsche Forschung wieder befruchtete. Begünstigt wurde diese Entwicklung dadurch, „daß die deutschen Humanisten in der Hauptsache auf landesfremde, römische Reste stießen, aus welchen sie zwar manches über die römische Besatzung, aber wenig über die Kultur und Geschichte der Germanen erschließen konnten, während die Reste auf skandinavischem Boden von der Vorzeit des eigenen Landes zeugten, ganz abgesehen davon, daß der Norden sich eine viel größere innere Nähe zu seiner Vorzeit hatte bewahren können, als das früh gewaltsam christianisierte und die Blüte des Mittelalters erlebende Deutschland“. Die Frucht dieser nordischen Forschungen wurde das Dreiperiodensystem, das ja die Grundpfeiler für unsere Wissenschaft

bildet. Mit ihm schließt der Verfasser seine Ausführungen, die somit den vorwissenschaftlichen Abschnitt in der Urgeschichtsforschung behandeln.

Jacob-Friesen.

Tackenberg, Kurt. Die Kultur der frühen Eisenzeit (750 vor Chr. Geburt bis Chr. Geburt) in Westhannover. 4^o. Bd. I, 3 u. 4 der Urnenfriedhöfe in Niedersachsen. Im Auftrage des Histor. Vereins für Niedersachsen herausgegeben von Prof. C. Schuchhardt. 182 Seiten mit 39 Tafeln u. 11 Abbildungen im Text. Hildesheim und Leipzig. Verlag von August Lax.

Nachdem uns Gustav Schwantes in seiner ausgezeichneten Arbeit über „Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg“ Hannover 1911 mit dem früheisenzeitlichen Fundstoff Osthannovers bekanntgemacht hat, unterzog sich T. der überaus schwierigen, dafür aber um so dankenswerteren Aufgabe, nun auch das zwar sehr umfangreiche, bisher aber auch sehr unklare Material Mittel- und Westhannovers zu untersuchen.

Diese Aufgabe ist glänzend gelöst und zeigt zunächst, daß die früheisenzeitliche Kultur seines Arbeitsgebietes vollkommen auf der der Bronzezeit fußt. Das ist in stammesgeschichtlicher Beziehung äußerst wertvoll, denn dadurch ist die Brücke zwischen der Herausbildung der bronzezeitlichen Germanen und den mit Stammesnamen belegten römzeitlichen Germanen geschlagen. Auf keramischen Gebiete konnte T. besondere Gefäßtypen vom Stile Harpstedt, Thuine, Nienburg und Lauingen herausarbeiten. Der Harpstedter Stil begann sich schon in der 6. Periode der Bronzezeit zu entwickeln, erreichte seine Blüte in der Latènezeit, und seine jüngsten Ausprägungen gingen sogar bis in die Zeit nach Chr. Geb. hinein. Der Nienburger Typus geht auf Einflüsse der Lausitzer und Mehrener Kultur zurück, ist in seiner Verbreitung auf das Wesergebiet Mittelhannovers beschränkt und tritt dort neben und mit dem Harpstedter Stil zusammen auf. Er reicht vom 6. Jahrhundert v. Chr. Geburt bis in den Anfang der Mittel-Latènezeit. Während die osthannoversche früheisenzeitliche Kultur als herminonisch anerkannt ist, läßt sich die Nienburger Kultur, die sich scharf von ihr abhebt, als istwäonisch bestimmen. Nun saßen in der Zeit um Chr. Geburt und kurz davor im Norden dieses Wesergebietes die Angrivarier, im Süden die Cherusker. Kulturelle Unterschiede zwischen ihnen lassen sich vorläufig noch nicht erkennen, brauchen aber bei der bekannten nahen Verwandtschaft beider Stämme auch nicht in Erscheinung zu treten. Da die von den Angrivariern und Cheruskern gemeinsam getragene Nienburger Kultur sich als istwäonisch erwiesen hat, wird auch die von Historikern und Linguisten bisher noch nicht gelöste Frage, ob diese beiden Völker zu den Herminonen oder Istwäonen gehörten, nunmehr zu Gunsten der Istwäonen entschieden.

Auf die außerordentlich wichtigen typologischen Darstellungen, die eine einwandfreie Bestimmung der bisher häufig unklar erscheinend-